

Fundstücke	07/2016	<p>Als Fundstücke können viele Sachen auftreten:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Gegenstände, die wir zufällig finden, • Bücher und Texte, die uns zufällig in die Hände fallen, • Gespräche, die sich zufällig ergeben. <p>Wenn sie sich mit der Chemie in Jena in Verbindung bringen lassen, dann werden sie für uns interessant!</p>
Periode	II	
Zeit	Anfang des 19. Jahrh.	
Personen	JOHANN WOLFGANG VON GOETHE (1749-1832) JOHANN WOLFGANG DÖBEREINER (1780-1849)	
Anlass	Originelle Publikation von JOHANN WOLFGANG DÖBEREINER	
Ort	Jena	
Autoren	JOHANN WOLFGANG VON GOETHE JOHANN WOLFGANG DÖBEREINER (PETER HALLPAP)	

DÖBEREINER und GOETHE als Autoren einer gemeinsamen Publikation

In der Vorbereitung der Auszeichnung des HELLFELDSchen Hauses – DÖBEREINERS Wohnhaus und Arbeitsstätte seit 1816 – als „Historische Stätte der Chemie“¹ musste ich noch einmal den Briefwechsel zwischen GOETHE und DÖBEREINER durchsehen.²

Während die ersten Briefe zwischen den beiden ab 1810 meistens die Sicherung der Arbeitsbedingungen für den neu berufenen Chemiker zum Inhalt hatten, begann dann sehr schnell der intensive Austausch über fachliche Probleme. So stellte GOETHE in seinem Brief vom 19. November 1812 eine „*Antiquarische Anfrage an den Chemiker*“, in der es um einen antiken Vergiftungsfall ging, in dem Quecksilber eine Rolle spielte. DÖBEREINER gab sofort eine schlüssige Antwort, die offensichtlich GOETHE so gefiel, dass er am 22. November 1812 an DÖBEREINER die antike Quelle schickte und diesen ermutigte: „*Wollen Sie die Sache für das chemische, philologische und juristische Publikum durch Publikation unserer kleinen Korrespondenz bringen, so soll es mir angenehm sein. Ich sende zu diesem Zweck auch Ihr Blatt wieder zurück.*“

Schon am 30. November 1812 reichte DÖBEREINER eine entsprechende Publikation für das „Neue Journal für Chemie und Physik“ bei dem damaligen Herausgeber, dem Physiker und Chemiker JOHANN SALOMO CHRISTOPH SCHWEIGGER (1779-1857), ein. Dieser veröffentlichte die Publikation mit den kaum gekürzten Briefen der beiden Autoren, dem antiken Gedicht über den Vergiftungsfall und weiteren Bemerkungen DÖBEREINERS dann auch sehr schnell :³

*Vergiftungs-
und Entgiftungs-Geschichte;
aus einem
Briefe des Hrn. Geheimen-Raths v. Göthe.
Mitgetheilt
vom
Prof. DOEBEREINER, in Jena*

Bemerkenswert finde ich

- die Sicherheit, mit der der noch junge Professor (32 Jahre!) chemische Probleme behandelt,
- die weitreichenden Empfehlungen des Chemikers an die Ärzteschaft,
- den Respekt verbunden mit einer tiefen Vertrautheit, mit der GOETHE und DÖBEREINER sich austauschen und
- die Schnelligkeit der Kommunikation in einer Zeit ohne E-Mail und Handy!

1 s. Fundstück 04/2016: Historische Stätte der Chemie 2016: HELLFELDSches Haus.

2 Julius Schiff: Briefwechsel zwischen Goethe und Johann Wolfgang Döbereiner (1810-1830). - Weimar : Böhlau, 1914, S. 7/8.

3 Neues Journal für Chemie und Physik, Band 6, Heft 4, 1812, S. 360-366. (Die Fotos stellte dankenswerterweise die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena bereit.)

Neues
Journal
für
Chemie und Physik
in Verbindung

mit

*J. J. Bernhardt, J. Berzelius, C. F. Bucholz, L. v. Croll,
A. F. Gehlen, C. J. Theod. v. Grotthufs, J. P. Heinrich,
S. F. Hermbstädt, F. Hildebrandt, M. H. Klaproth,
H. C. Oersted, C. H. Pfaff, T. J. Seebeck, C. S. Weiss*

herausgegeben

vom

Dr. J. S. C. Schweigger,

Professor der Chemie und Physik am physikotechnischen
Institute zu Nürnberg, Mitglied der Gesellschaft natur-
forschender Freunde in Berlin und der physik. medic.
Gesellschaft zu Erlangen.

Band 6. Heft 4.

Mit einer Kupfertafel.

Nürnberg
in der Schrag'schen Buchhandlung.
1812.

Vergiftungs-
und
Entgiftungs - Geschichte;

aus einem

Briefe des Hrn. Geheimen-Raths v. Göthe.

Mitgetheilt

vom

Prof. DOEBEREINER, in Jena.

(Schreiben an den Herausg. vom 30. Nov. 1812.)

Es wird Ihnen angenehm seyn, wenn ich Ihnen folgende interessante Bemerkung unsers allgemein verehrten Herrn Geheimenraths v. Göthe für das Journal mittheile. In einem mir am 19. November gesandten Briefe heist es:

„Es steht geschrieben, ein Weib habe ihrem Manne Gift gegeben, davon habe er sich schlecht befunden, sey ihr aber nicht geschwind genug gestorben; darauf habe sie ihm Quecksilber beigebracht und er sey auf einmal frisch und gesund geworden.

Was mag das für ein Gift gewesen seyn?“

v. Göthe.

Aus den Eingangsworten dieses Briefes „es steht geschrieben“ mußte ich vermuthen, daß die hier

erzählte Vergiftungs- und Entgiftungsgeschichte sehr alt sey, und aus der Wunderwirkung des Quecksilbers schloß ich, daß das gegebene Gift Quecksilbersublimat gewesen seyn möge. Ich antwortete daher hierauf folgendes:

„Das Gift, was jenes böse Weib ihrem Manne gegeben hat, muß, da dieser auf eine ihm von derselben beigebrachte Dosis Quecksilber wieder frisch und gesund geworden ist (und sonst kein durch Quecksilber zu entkräftendes Gift uns bekannt ist) Quecksilbersublimat gewesen seyn — ein Salz, was sich mit dem metallischen Quecksilber sehr leicht verbindet und damit ein Heilmittel sonder gleichen, die *Panacea mercurialis*, bildet: — Das Quecksilbersublimat haben die Chinesen in den frühesten Zeiten gekannt und bereitet, und ohnfehlbar kannten diese (oder vielmehr die ägyptischen, griechischen und arabischen Alchemisten, die dasselbe häufig bei ihren alchemistischen Forschungen erhielten, und, da sie Mittel zur Verlängerung des Lebens suchten, fast jedes Präparat in seiner Wirkung auf den thierischen Organismus prüften) die tödende Wirkung desselben, mit welcher das böse Weib vielleicht durch einen in sie verliebt gewesenen Arzt oder Alchemisten bekannt geworden ist. Die Mythe vom Jupiter, daß derselbe, wenn er dem Menschen etwas kund thun oder ihn in das Reich des Todes hinein oder daraus zurückbringen will, den *Mercurius* schicke, hätte sich also hier dadurch bewahrheitet, daß letzterer rettete, was jene würgen wollte — und so hätte die Bosheit eines Wei-

bes entdeckt, was kein Arzt, kein Chemiker (in dem Magen des Menschen) zu versuchen wagt.“

Döbereiner.

Gleich auf diese Antwort schrieb mir Herr Geheimerrath von Göthe (unterm 22. November) wieder folgendes:

„Die an Ew. Wohlgeb. ergangene Anfrage gründet sich auf ein Epigramm des Ausonius, der dadurch das Andenken eines zu seiner Zeit merkwürdigen Criminalfalles geistreich aufbewahren wollte. Ich lege das Original und eine Uebersetzung bei.“

„Bei näherer Betrachtung des Gedichtes kann der Zweifel entstehen, ob die Frau das Gift voraus und das Quecksilber nachgesendet, weil der Mann nicht sterben wollen, oder ob sie das Gift mit dem Quecksilber erst vermischt und dann dem Manne eingegeben. Für den Chemiker bleibt die Frage gleich, für den Arzt verändert sich die Bedeutung einigermaßen.“

v. Göthe.

Hier das im obigen Brief erwähnte Gedicht in Original und in Uebersetzung;

In Eumpinam adulteram.

Toxica zelotypo dedit uxor moecha marito,
 Nec scias ad mortem credidit esse datum.
 Miscuit argenti letalia pondéra vivi:
 Cogeret ut celerem vis geminata necem.
 Dividat haec si quis, faciunt discreta venenum;
 Antidotum sumet, qui sociata bibet.
 Ergo, inter sese dum noxia pocula certant,
 Cessit letalis noxa salutiferae.

Protinus et vacuos alvi petiere recessus,
 Lubrica dejectis qua via nota cibis.
 Quam pia cura Deum! prodest crudelior uxor
 Et cum fata volunt, bina venena juvant.

Gifttrank reichte dem eifernden Gatten ein buhlerisch
 Ehweib;

Meinend jedoch, es sey noch nicht zum Tode
 genug,

Mischt sie dazu noch flüssige Last merkurischen
 Giftes,

Dafs die gedoppelte Kraft schneller ihn stürze
 zum Tod.

Reichst du getrennt sie dar, sind beides heftige Gifte,
 Doch heilsamer Natur, wer sie verbunden geniefst.

Während nun unter sich selbst in feindlicher Gäh-
 rung sie kämpfen,

Weichet der tödliche Trank endlich dem heil-
 sameren:

Und nun schlüpft es hinab durch des Magens leere
 Behausung,

Da, wo die Speise zuletzt sucht den gewöhnli-
 chen Weg.

O ihr sorgenden Götter! Ein allzutückisches Weib
 nützt;

Und, wenn das Schicksal es will, heilt ein gedop-
 peltes Gift.

Bei Lesung dieses nach meiner oben mitgetheil-
 ten Antwort erhaltenen Gedichtes wurde ich noch
 mehr zu glauben berechtigt, dafs das von dem ehe-
 brecherischen Weib dem eifersüchtigen Manne ge-
 gebene Gift Quecksilbersublimat gewesen sey; denn
 der Dichter scheint dieses selbst mit den Worten:

Dividat haec si quis, faciunt discreta venenum,
Antidotum sumet, qui sociata bibet.

dunkel — aber nur dem Gelehrten, damit nicht Böses daraus entstehe — sagen zu wollen. Diejenigen, welche das Quecksilber und dessen Sublimat kennen, wußten auch vom Producte der Verbindung beider; viele nannten letzteres *Draco mitigatus*. Uebrigens ist es wohl gewiß, daß die Frau das Gift erst *mit dem Quecksilber vermischt* dem Manne gegeben habe.

Ob es aufser dem Quecksilbersublimat noch ein anderes Gift gebe, oder gegeben habe, welches durch Quecksilber im Magen entkräftet und dadurch zu einem Heilmittel werden könne, ist mir nicht bekannt. Sollten andere Chemiker oder die Aerzte ein solches kennen, so wäre es wünschenswerth, daß sie es in diesem Journal nennen möchten, damit der erzählte Fall mehr aufgeklärt würde.

Jedes Gift hat seinen es vertilgenden Gegensatz (Gegengift) aber leider kennen wir letztern noch nicht für alle einzelnen Gifte. Vielleicht daß die Electrochemie uns auch hierin zu Hülfe kommt. Und wenn die Aerzte sich das Studium derselben angelegen seyn lassen, so werden sie in der Entgiftungs- und der ganzen Heilkunst weit vorrücken, ja vielleicht lernen, was gewiß jetzt schon oft aber unbewußt geschieht, jede Krankheit durch Aufregung einer zweiten der vorhandenen entgegengesetzten, die beide sich wechselseitig vernichten, zu heilen. Mögen sie hierin nicht zaudern; die Chemiker möchten ihnen sonst voreilen und Aerzte werden.

Ich erlaube mir hier noch einige Vorschläge und Fragen an das physikalische Publikum beizufügen. Ich meine nämlich, daß es vielleicht nur 2 Hauptgattungen von Krankheiten giebt, solche die (um chemisch zu sprechen) einen wirklich sauren und wieder solche, die einen wirklich basischen Charakter haben, und daß folglich saure Krankheiten durch Aufregung basischer und so umgekehrt diese durch erstere geheilt werden könnten. Würde man einmal von diesem Gesichtspunkt aus ärztliche Forschungen unternehmen, so würden, ich bin es fast überzeugt, gewisse interessante Resultate für die Heilkunst hervorgehen. Nur müßte man dabei nicht vergessen, daß es auch indifferente Krankheiten geben könne, die dann durch eine partielle Spaltung der Indifferenz, also durch Differenzirung des kranken Zustandes, zum Ausbruch einer der erstern gebracht werden müßten. Diese 5 Krankheitsformen müssen sich bald bestimmen und in ein System bringen lassen; dann aber muß auch unsere ganze materia medica nach dem Krankheitssystem entsprechenden Principien umgeschaffen und mit Mitteln bereichert werden, die jenes zum electrochemischen Standpunkt erhobene System fordert; ich meine hier vorzüglich das Licht unter allen seinen (farbigen) Zuständen, die Wärme, die \pm E u. $-$ E., den Magnetismus u. s. w. Diese Potenzen, die in der großen Natur so ausgezeichnete Wirkungen, ja, ich möchte behaupten, alle Naturerscheinungen hervorbringen, haben unsere Aerzte in der That noch nicht genug beachtet. Wir wissen zum Beispiel noch gar nicht, wie rothe, blaue, gelbe und farbenlose (saure, basische, indifferente und homogene (?)) Lichtbäder in bestimmten Krankheits-

fallen wirken; wie freie strahlende Wärme sich in ihrer Wirkung auf den krankhaften thierischen Organismus von (der Luft, dem Wasser u. s. w.) adhärierender oder geleiteter Wärme unterscheidet, ob schon die Versuche, die man längst hätte anstellen können, um hierüber zu Erfahrungen zu gelangen, gar nicht schwer sind. Zur Darstellung der Lichtbäder kann jedes von der Sonne beleuchtete Zimmer gebraucht werden, und der farbige Zustand derselben kann durch gefärbte Gläser, wodurch man das Sonnenlicht einfallen läßt, gegeben werden. Zu Versuchen über die Wirkung der strahlenden Wärme bedarf es bloß eines kugelförmigen geheizten, vom Lager des Kranken weit genug entfernten und in dem Brennpunkt eines metallenen Hohlspiegels stehenden Ofens, um welchen der Hohlspiegel nach jeder Seite hin bewegt werden kann, so daß man die aus demselben strahlende und im Hohlspiegel aufgefangene Wärme führen kann, wohin man will. Eine solche Vorrichtung zur Wärmestrahlung würde auch in Zimmern, wo gesunde Menschen wohnen, vortrefliche Dienste thun, indem man vermittelt derselben die Wärme in jeden Winkel des Zimmers, wo man (arbeitend) sitzt oder steht und an jeden Theil des Körpers, an die Füße, den Leib u. s. w. wo man der Erwärmung bedarf, führen könnte.

Möge das oben in absichtlich nur wenig Worten Gesagte von den Aerzten nicht für ein bloßes Paradoxon angesehen werden!